

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338826)

zunehmen, die ihm zwar geringe Vereinnahmen, aber bei einer auf wenige Wochenstunden beschränkten Schultätigkeit die Möglichkeit bot, auf eigene Rechnung eine Anzahl von Gemälden der verschiedensten Art und Gattung herzustellen: Landschaftsbilder, Stillleben, Genrebilder und namentlich auch größere religiöse Bilder, so für die Kirche seiner Vaterstadt Hüfingen, in Bräunlingen und Geislingen, ein Marienbild für die Bernhardskirche in Raftatt und vier Wand- und zwei Seitenaltarbilder für die Pfarrkirche in Kfzheim. Eine große Zahl von religiösen Bildern befindet sich noch in den Händen von Verwandten und Verehrern seiner Kunst.

Allmählich war L. Reich 73 Jahre alt geworden, und er sehnte sich nach verdienter Ruhe und dem stillen Frieden seiner Heimat. Im Frühjahr 1890 siedelte er von Raftatt nach Hüfingen über. Bei seinem Scheiden aus dem Lehrkörper des Gymnasiums widmete ihm der Direktor Oster ehrende Worte des Abschieds: „Durch seinen einfachen, biederen, allem leeren Schein abholden Charakter und seine gewissenhafte Berufstreue erwarb er sich die aufrichtige Hochachtung seiner Vorgesetzten, Amtsaesenen und Schüler. Sein künstlerisches Wirken sichert ihm einen dauernden Ehrenplatz in der Reihe unserer vaterländischen Meister. Als feinsinniger Landschaftsmaler wußte er einerseits mit hervorragendem Verständnis die Schönheit unserer Schwarzwaldnatur zum Ausdruck zu bringen, wie auf der anderen Seite eine Reihe innig empfundener

Altarblätter in verschiedenen Kirchen des Landes Herz und Gemüt des Beters zur Andacht stimmen.“

Auch andere badische Dichter, mit denen er dauernd einen angenehmen persönlichen Verkehr unterhielt, wie Scheffel, Alban Stolz und Hans Jakob, schätzten ihn hoch. Besonders erfreute ihn ein Besuch des

letzteren in seinem Altersheim zu Hüfingen, und mit herzlichen, ehrenden Worten gedenkt dieser in seinen Reiseerinnerungen: Verlassene Wege S. 76 „seines ehemaligen Zeichenlehrers, wie er von Schüler zu Schüler ging und jedem mit Rat und Tat beistand“.

Die letzten 10 Jahre, die ihm nach seinem Austritt aus dem Schuldienst noch geschenkt waren, verbrachte er in stiller Zurückgezogenheit. Seine Familie war schon früh auseinandergerissen worden. Nachdem er im Jahre 1866 kurz nacheinander Vater und Mutter verloren hatte, starb im Jahre 1880 auch seine Frau Mar-

gareth geb. Stoffler, und es blieb ihm nur seine einzige Tochter Anna als treue Pflegerin bis zu seinem am 2. Juli 1900 erfolgten Tode.

Ein guter Mensch und vaterländischer Künstler schloß damals seine Augen zum ewigen Schlummer; das Andenken an diesen verdienstvollen badischen Maler und Volkschriftsteller wird aber dauernd erhalten bleiben, nicht nur in seiner engeren Heimat, sondern überall da, wo echtes, deutsches Volkstum und ihre Pfleger die schuldige Wertschätzung und Beachtung finden.



Wenn ich so einen kleinen runden Kindskopf sehe, so pflege ich immer zu denken: Du wirst mit der Zeit auch noch ein längeres Gesicht machen.

Und doch, wie klein sind die Unfälle, über die wir zuerst die Unterlippe hängen lassen! Wie bald sind jene Tränen vergessen! Ja, die Kinderjahre sind schön, und erscheinen schön und schöner, je weiter uns die Jahre von ihnen entfernen.

Luzian Reich in „Wanderblüten“.



Der schmerzhafteste Rosenkranz Erzählung von F.H. Achermann.

Man schreibt nach Christi Geburt 1508. Ueber die Greifenbrücke der alten „stromben und gotsfürchtigen statt Basell“ kommt eine stattliche Fünfszigerin geschritten, und im reinsten „Wiesenthaler“ Dialekt fragt sie den Torwächter nach der Gerbergasse.

„Wie heißt Ihr!“ fragt des Henkers Jaghund mit vorgespizten Schnauzhaaren.

Als Antwort gibt sie ihm einen etwas längeren Händedruck, und nachdem der wuchtige Eidgenosse seine Hand in der Hosentasche versorgt hat, weist er die „Schwabenfrau von ennet dem Rhyn“ die Eisengasse hinauf.

„Ueber den Marktplatz und dann hott!“ Am dritten Hause der Gerbergasse zieht sie den Klopfer.

Auf der andern Seite der schmalen Gasse, fast lotrecht über ihr, geht ein „Läufferlin“ und ein verzwirbelter Frauenkopf, ein wahrer Hexenbesen, guckt herunter:

„Wollt Ihr zum Meister Heito? Er ist mitsamt der Gemachelin auf den Eselfurm gebotten — zum Zeugen!“

„Nein, ich will zu meinem Bub, dem Ruodi Meilerwald, der hier als Geselle . . .“

„Was? — Der Meilerwald, der Leutsch? — der ist dein Bub? — Kannst dich groß meinen! — Vor zwei Stunden abgefaßt, verhaftet und eingelocht! Die werden ihm das Maul schon öffnen!“

„Bei Euch wär das nicht nötig . . . aber, wo ist er?“ fragt sie so ruhig, als ob sie sich nach der Zeit erkundigt hätte — „wo ist dieser Turm?“

„Der Eselfurm? — Jöööh! Jetzt weiß die nicht einmal wo der Eselfurm ist! — — Gradaus die Gasse hinauf, dann rennst an!“

„Ich — — danke!“

Damit geht sie.

„Willst du nicht wissen, was er angestellt hat, dein hübscher Bub?“ schreit sie nach.

„Nein!“

„. . . sein Mägdelein hat er getötet! — — entehrt und vergiftet! . . .“

Die stattliche Frau scheint innehalten zu wollen wie ein schlechtgetroffenes Reh, wankt

einen Moment und geht weiter. Auf ihrer kalkweißen Stirne glänzen schwere Tropfen, die einer nach dem andern über die hageren Wangen fahren:

„Der für uns Blut geschwitzt hat“, flüstern ihre trockenen Lippen, und beinahe wäre sie an einen alten, düstern Söllerturm gestoßen, der einen unheimlichen Mauerblock burgartig abschließt.

„Was wollt Ihr dort?“ brüllt wieder ein biederer Eidgenosse, — — „dort geht kein Weg!“

„Ist das der . . .?“

„Ja, das ist er . . . der Eselfurm!“

„Darf man hinein, guter Mann?“

„Nein! Fort da!“

„Hier habt Ihr etwas Weniges!“

„Danke, gute Frau! — Es tut mir herzlich leid, aber Ihr müßt noch warten. Gerade hat das Siebnergericht mit „peinlicher Befragung“ begonnen. Aber bis etwa . . .“ Ein langgezogener, pfeifender Schrei durchdringt das Gemäuer und — das Herz der armen Frau.

„Hört Ihr? — Der Harschinger ist bereits an der Arbeit . . .“

Der entsetzliche Schrei geht fast plötzlich in ein dumpfes Stöhnen, dann mählich in ein dünnes Wimmern über . . .

„. . . jetzt haben sie ihm die Mundbirne gegeben!“ erklärt der „Stadtfnecht“ mit aufhorchender Spannung.

Die Frau fällt nicht; sie lehnt sich die Schläfe an die Mauer und schließt die Augen:

„Der für uns ist gezeißelt worden!“ hört der erstaunte Torwächter atmen.

Eine lange Pause, fast fürchterlicher als die Folter, und dann — bringen sie ihn herunter. Hinter ihm die Herren.

Dort, zwischen zwei Henkern wankt er, den Strick um den Hals, die Gesichtszüge schlaff, voll triefenden Schweißes, die Augen halb gebrochen. Und von den blonden, verklebten Haaren ziehen sich rote Streifen über Stirn und Schläfen:

Er
D
weh
um
ma
an
S
aber
Stu
D
Kin
ab:
ipre
nur
Unse
sterb
Ruof
Den
g e t
S
ohne
— S
der!
D
Sch
führ
der
In
Hage
stüht
bare
U
ist h
ter,
richt
Arbe
Ne
und
zum
„I
fron
statt
ten
De
kurz
Ru
Sch
die e
ehrt
Lode
— a
Flas
wurd
als
nern
zeug

„Der für uns mit Dornen ge-
krönt worden . . .“

Die Mutter geht auf ihn zu, und die ab-
wehrenden Gesten erlahmen vor ihrem Blick:

„Ruodi! — Sag mir nur eins —“

„Wenn er wieder leugnet, so kehren wir
um!“ verwirrt hinter ihm der graue Ob-
mann des Siebnergerichts.

„Ruodi, sag nichts! — — Schau mich
an, Ruodi: — — Kennst du mich —?“

Seine hellen Augen sind trübe geworden,
aber er nickt.

„Richter, gibst du der Mutter eine halbe
Stunde?“

„Das Hofgericht wartet!“

„Zehn Minuten!“

„Eine!“

Da nimmt sie ihn in die Arme wie ein
Kind und wischt ihm den blutigen Schweiß
ab: „Nichts sagen, Ruodi! — Aber ich darf
sprechen! — — Nicht zu denen da, Ruodi,
nur zu dir; aber sie dürfen's auch hören:
Unschuldiger sterben ist hart, aber schuldig
sterben ist härter. Du bist nicht der erste,
Ruodi, den sie unschuldig gerichtet haben!
Denke an jenen,

„Der für uns das schwere Kreuz
getragen hat!“

Sag's mir ins Ohr, Ruodi, und trag's
ohne Haß, dann bist du — mein — heiliges
— Kind! — — Hier habt ihr ihn wie-
der!“

Die Maffabäerin aus dem Wiesental im
Schwarzwalde folgt tränenlos der Ueber-
führung nach dem Hofe des Rathauses, wo
der Stadtvogt mit dem Blutgerichte wartet.
In einer Ecke steht ein düsterer Mann wie
Hagen im Nibelungenliede, und auch er
stützt seine schweren Hände auf ein furcht-
bares Schwert.

Und viel Volk, auch aus der Landschaft,
ist herbeigeströmt und drängt, um die Rich-
ter, welche über „bluot, hall's und hall'sbeyn“
richten, und — jenen düsteren Mann an der
Arbeit zu sehen.

Nach langen Beratungen, Erwägungen
und „Erkenntnissen“ erhebt sich der Vogt
zum Spruch:

„Wir, Ritter Hanns Arbogast von Lands-
kron, Vogt einer fromben und gotsfürchtigen
statt Basell und des Rats mitsampt den Rät-
ten . . .“

Der Inhalt des himmellangen Satzes ist
kurz folgender:

Rudolf Meilerwald, aus St. Blasien im
Schwarzwald, ist angeklagt und geständig,
die ehr- und achtbare Maria Seinemann ent-
ehrt und dann durch Gift vom Leben zum
Tode gebracht zu haben. Als *indicia delicti*
— als Beweise — werden angeführt: 1. Die
Flasche, welche den vergifteten Wein enthielt,
wurde von den Meistersleuten Meilerwalds
als Eigentum desselben erkannt. Des fer-
nern wurde von den Eltern der Toten be-
zeugt, daß dieser Flasche Wein ein Zettel bei-

lag, der die verhängnisvollen Worte enthielt:

„Rudolf seiner lieben Marie zum Namen-
tage.“ 2. Das Zeugnis der Sterbenden, die
noch in die Worte ausbrach: „Rudolf —
Rudolf! — Was hast du mir getan!“ 3. Das
Geständnis des Beklagten auf der Folter.

Der Spruch lautet auf Tod durch Ent-
hauptung.

Nach Verlesung legt der düstere Mann
dem Verurteilten von hinten die Rechte auf
die Schulter:

„Rudolf Meilerwald, du bist mein!“ . . .

Ein endloser Zug bewegt sich durch die
Stadt nach dem Gellert, dem alten Richt-
plätze von Basel: Voran der Vogt mit dem
Richtstab, hinter ihm die Richter und Sono-
ratioren, dann der Henker mit dem „armen
Sünder“, dem „Brüderlein“, und der Mutter,
dann das Volk.

Während noch das Sünderglöcklein läutet,
schreiten sie durch die Leishervorstadt. Und
da fällt von hohem Fenster herab eine weiße
Rose, dem Verurteilten gerade vor die Füße.
Wie der sich bücken will, tritt der Henker mit
dem Schuh darauf:

„Rudolf Meilerwald, für dich blühen keine
Blumen mehr!“

Die Mutter aber hebt sie auf.

Und auf dem Richtplätze betet sie noch mit
dem Sohne:

„Der für uns ist gekreuzigt wor-
den . . .“

Darauf schneidet der Henker dem armen
Sünder die Nackenhaare weg und waltet sei-
nes Amtes . . .

Nach der Hinrichtung geht die Mutter zu-
erst in die Barfüßerkirche und dann zu den
Eltern des toten Mädchens. Hier findet sich
nach langem Suchen im Gebetbuche der To-
ten der Bergamentstreifen mit der Wid-
mung: „Rudolf, seiner lieben Marie zum
Namenstage.“

„Mein Sohn hat das nicht geschrieben!“

„Wer denn?“

„Ich — weiß es nicht! — Wer das wüßte!
Wenn dieser Zettel reden könnte!“

„Er redet! —“

„Aber er lügt! — Darf ich ihn behalten?“

„Ja! — dann kommt er aus dem Hause!“

★

Dabeim in St. Blasien, in ihrem ärmlichen
Häuschen, sitzt Frau Meilerwald beim Strik-
fen und betet mit einer Freundin den Rosen-
kranz.

Da bringt ihr der Weibel einen Brief. Es
ist der Trostbrief einer Baslerin, die an die
Unschuld des Verstorbenen glaubt. Die Un-
terschrift heißt: Theresia Heito . . .

„Warum wirst du so bleich?“ fragt die
Freundin.

„Es ist die gleiche Schrift wie auf dem
Zettel!“

„Wer ist die Schreiberin?“

„Die Meisterstochter! — Ich gehe nach Basel!“

„Aber doch nicht heute abend noch!“

„Heute abend — jetzt!“

Und zum zweiten Male meldet sich die Frau in der Gerbergasse. Sie wird sofort eingelassen.

„Kann ich mit der Tochter sprechen?“

„Mit welcher?“

„Mit der Theresia.“

„Sie ist in der Kirche, in der „Barfüßerkirche“.“

„Woran erkenn' ich sie?“

„Sie ist blond, trägt ein blaues Kopfstuch und einen roten Nadelbeutel.“

„Gute Nacht!“

Frau Meilerwald wartet am Eingange der Klosterkirche, bis das „Ave“ aus ist und beobachtet die Austretenden. Theresia Seito ist nicht dabei. Die Frau geht hinein und sieht sich um: Dort in der Ecke neben dem „schmerzhaften Altar“ steht eine Gestalt im Halbdunkel:

„Theresia Seito!“

„Wer. — — Wer bist du?“

„Ich bin Frau Meilerwald!“

Die Gestalt stützt sich mit der einen Hand am Altartische und mit der anderen greift sie nach dem Herzen:

„Was — willst — du?“

„Dich — des Mordes anklagen!“

Da durchdringt ein Schrei die nächtlichen Hallen:

„Jesus! — Ich halt's nicht mehr aus! — Ich geh' nicht mehr schlafen — Sie kommen an mein Bett . . . Bald — bald werden sie kommen — bald — — bald!“

„Theresia! Beim Blute Christi: Warum hast du das getan?“

„Im Wahnsinn — — — die Liebe! Er hat sie geliebt — mich nicht! — — Da hat mir der Teufel — das Gift gegeben! — Ich nahm — seine Flasche — schrieb — seinen Namen — damit sie — das Gift — sicher nimmt! — — Und — diese Zeichen — — deuteten — auf ihn! — —“

„Und du hast ihn — sterben lassen?“

„Ich hatte nicht den Mut — hatte — den Verstand verloren — — aber — ich halt's nicht mehr aus! — Ich stelle mich — noch heute nacht! — — Mutter!“ Sie umfaßt die Knie der unglücklichen Mutter. — — „Kannst du mir — — vor dem Tode — — kannst du — — das Erwachen in der Ewigkeit ist so grauhaft! — Mutter — um sei — net — — willen!“

„Um jeinetwillen! — Sein Name ist wieder rein!“ — —

Auf der Stufe des Altars knieten die zwei Frauen nieder und die Mutter betete:

„Der von den Toten auferstanden ist.“



Sinnspruch.

Gott dienen mit beständigem Sinn
Ist aller Weisheit Anbeginn.
Wer um des Lebens kurze Frist
Des Himmels ewige Freud' vergißt,
Der hat sich selbst gar sehr betrogen
Und zimmert auf den Regenbogen;
Der Regenbogen bald zergeht,
Er weiß nicht, wo sein Haus nun steht.

Freibank, der Kreuzfahrer (um 1225).